

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 128.

Berlin, Sonnabend den 25. Oktober

1845.

England.

Einige Gedichte Percy Bysshe Shelley's.

Uebersetzt und mit der Uebersetzung durch J. Seybt verglichen,
von Louise von Ploennies.

Shelley, der in seinem Vaterland lange so schwer Verkannte, ist in Deutschland noch wenig bekannt. Seine tiefe metaphysische Richtung, seine schweren und dadurch oft unklaren Constructionen, seine gedrängten und oft plötzlich abgerissenen Reflexionen eignen sich nicht zu einer angenehmen oberflächlichen Lektüre, sondern erfordern ein wirkliches Studium. Wenn es aber schon dem deutschen Leser schwer wird, den wunderbaren Schwingungen dieses seltenen Dichtergeistes zu folgen, so ist es für den Uebersetzer beinahe unmöglich, die Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich ihrer Uebersetzung entgegenstellen. Diese sind dadurch um so größer, als Shelley sich oft in einer barocken Form gefällt, nicht nur den Gedanken, sondern auch dessen Hülle plötzlich zerreißt, Zwischenfäße macht und dann auf den abgebrochenen Satz zurückkommt, dabei die Reime drei- und vierfach wiederholt, eine schöne Idee oft nur andeutet und es dem poetischen Sinn des Lesers überläßt, sie auszuführen. Nach den angeführten Schwierigkeiten ist es wohl kaum zu hoffen, zu einer Uebersetzung gelangen zu können, welche in allen Theilen befriedigend, ja ergänzend erschiene, es müßte denn ein Zwillingsegeist des Dichters geboren werden, welchem in der Klarheit der eigenen die Räthsel und Ahnungen der verwandten Seele gelöst würden, und damit ginge mancher Reiz dieser mystischen Poesie verloren. Es kann also nur die Rede davon seyn, diese poetischen Anschauungen in Geist und Form so treu als möglich wiederzugeben, und diese Aufgabe hat, was die Hauptsache, den Geist, anbelangt, J. Seybt befriedigend gelöst. Dagegen ist das Verständniß des Geistes, der wirklich darin ruht, sehr erschwert durch geschraubte Wortfügung, das Lesen wird durch den schwerfälligen Rhythmus und die beinahe durchgängig unschönen Reime ermüdend, kurz die Form läßt sehr viel zu wünschen übrig. Reime, wie: dächte, möchte, acht, sagt, wüßt, bist, zieht, müd, spiel und hüß, beleidigen häufig das Ohr. Das folgende Gedicht bietet manchen Beweis für diese Behauptung, und da es außerdem eine Stelle enthält, in welcher meiner Ansicht nach der Sinn nicht richtig aufgefaßt ist, so erlaube ich mir einige Bemerkungen darüber, um so mehr, da es mir von einem intimen Freunde Shelley's *) als ein besonders charakteristisches des Dichters bezeichnet wurde.

To —

The serpent is shut out from paradise.

J. Seybt Pag. 343. 1.

Die Schlange ist aus dem Paradies verwiesen;
Das wunde Reh darf nicht das Kraut mehr küssen,
Das Heilung ihm verleihet;
Die Laubewitwe muß die Laube melden,
Daraus ihr Gatte konnte trüglich scheiden
In der Aprilzeit;
Auch ich darf selten suchen im Verein
Glücklicher Freunde Linderung meiner Pein.

In dieser Strophe, welche Seybt beinahe wörtlich treu wiedergegeben hat, führt uns Shelley leidende Geschöpfe vor, welche von dem Balsam, der sie heilen könnte, getrennt sind, und schließt die Strophe damit, daß er diese Trennung vom Quell des Trostes auf sich selbst anwendet. Aber er sagt noch nicht, warum er den Trost flieht.

Seybt. 2.

Haß macht mich stolz — Verschmähen kann ich tragen,
Gleichgültigkeit, die Wunden einst konnt' schlagen,
Gleichgültig jetzt mir scheint.
Doch Mitleid nur, von Liebe nicht zu sprechen,
Muß ein Herz, mehr schon als gedrängt, noch brechen.
Wer sich unglücklich meint, (?)
Den muß, was Gift der Seele ist, nähren, —
Gut ist ihm Böses, Balsam sind ihm Zähren.

In dieser Strophe, welche bis auf die Zeile: „Wer sich unglücklich meint“, gut wiedergegeben ist, geht der Dichter Alles durch, womit er zu kämpfen hat und was er ertragen kann: Haß, Verschmähen, Gleichgültigkeit, und sagt darauf, daß Mitleid das Einzige sey, was er nicht ertragen könne.

*) Th. Medwin, Verfasser der „Shelley's papers“, „Conversations with Lord Byron“ etc.

pity alone
Can break a spirit already more than bent
The miserable one
Turns the mind's poison into food
Its medicine is tears — its evil good.

Wörtlich: Der Elende verwandelt das Gift der Seele in Nahrung; ihre Arznei werden Thränen, ihr Uebel Gutes. Er flieht also das Mitleid und erklärt dies in der folgenden Strophe also:

3.

Therefore if now I see you seldomer
Dear friends, dear friend! know that I only fly
Your looks, because they stir
Griefs that should sleep, and hopes that cannot die,
The very comfort that they minister
I scarce can bear, yet I
(So deeply is the arrow gone)
Should quickly perish if it were withdrawn.

Wörtlich: Darum, wenn ich Euch seltener jetzt sehe, liebe Freunde, Freundin, wißt, daß ich nur eure Blicke fliehe, weil sie den Kummer, der schlafen sollte, und die Hoffnungen, die nicht sterben können, aufregen; sogar den Trost, den sie spenden, kann ich nicht ertragen, und doch, so tief ist der Pfeil eingedrungen, daß ihn herausziehen mich schnell tödten hieße.

Seybt. 3.

Freunde und Freundin! Seltner sah ich Euch
Daher. Wißt, daß ich euren Blicken weiche,
Weil Schmerzen sie aufjagen,
Die schlafen sollten; Hoffnungen, die nie
Ersterben können; selbst den Trost, den sie
Spenden, kann ich nicht tragen;
So tief gedrungen ist der Pfeil,
Dah, würde er entfernt, Tod wär' mein Theil.

4te Strophe wörtlich:

Wenn ich heimkehre an meinen kalten Pferd, fragst du, warum ich nicht bin wie ich immer gewesen — du verdirbst mich für die Aufgabe, eine gezwungene Rolle auf der albernen Bühne des Lebens zu spielen, die Maske als großer oder kleiner Autor im Karneval der Welt zu tragen — dort such' ich Frieden, und nur bei dir hab' ich ihn nicht gefunden.

In the world's Carnival I sought
Peace thus, and but in you I found it not.

Seybt. 4.

Wenn ich zu meinem kalten Pferd rückkehre,
Fragst du, warum ich nicht wie immer wäre?
Du Schuld bist, daß ich nicht
Theil nehm' an dem langweiligen Lebenspiel,
Und daß mit nichtiger Lare' des Dichters hüß
Ich nicht mein Angesicht
Im Karneval der Welt. So such' ich Frieden,
Doch nur bei dir hat er mich nicht gemieden.

Diese Stelle scheint mir bei Seybt just das Gegentheil von dem zu bedeuten, was Shelley sagen wollte. Es ist hier von der gezwungenen Rolle, von der Maske die Rede, welche der Dichter gegenüber der Welt festhält, die aber vor ihren Blicken weichen muß. Es ist der scheinbare Friede gemeint, der als Eisfläche den Abgrund bedeckt, und der vor dem Blick der Liebe und des warmen Antheils schmilzt.

Seybt. 5.

Heut' eine volle halbe Stunde fragte
Ich manche Blum', und eine jede sagte:
„Sie liebt mich, liebt mich nicht“
Meint' einen Traum das, der mich längst gemieden,
Meinte es Glück, Ruhm oder Seelenfrieden,
Meint' es — doch mir gebricht
Das Wort, zu sagen, was du weißt, zu gut —
Ach, Wahrheit in dem traurigen Spruche ruht.

Diese Strophe ist besonders gelungen (?), dagegen entbehrt die nächste der schönen Poesie des Originals und enthält schlechte Reime:

Seybt. 6.

Der Kranich über Land und Meer zur Heimat zieht;
Der wildste Vogel selbst ist, wann er müd,
Friedlichem Neste zu.
An Meeresbrust ruhlose Wellen fliehet
Wie ein gedrucktes Herz, und so erwiehet
Sich endlich ihre Ruh: